

ALLGEMEINE

Encyclopädie
der

WISSENSCHAFTEN UND KÜNSTE

in alphabetischer Folge

von genannten Schriftstellern bearbeitet

und herausgegeben von

J. S. Ersch und J. G. Gruber,

PROFESSOREN ZU HALLE.

DREIZEHNTER THEIL

mit Kupfern und Charten.

BRIAENSK bis BUKURESD.

Leipzig, bei Johann Friedrich Gleditsch, 1824.

BÜRGER (Gottfried August), wurde geb. am 1. Jan. 1748, in der ersten Stunde des Jahres, zu Wolmerzwende oder Wolmerzwende¹⁾, einem ärmlichen Dorfe am Unterharz, im halberstädtischen Gebiet. Sein Vater Gottfried August, geb. 1706 in dem benachbarten Dorfe Pansfelde, ein Mann von gutem Charakter, aber wenig regsamen und sehr prosaischem Geist, war Prediger des Orts und wurde in demselben Jahre 1748 dem bekannten Geschichtsforscher Abel in dem nicht weit entfernten Westdorf adjungirt, gelangte aber erst 1763 nach Abel's Tode zum Genuß dieser einträglichen Pfarrstelle

2) Preuß. Landr. II. Th. Tit. 8. §. 1. 3) J. B. preuß. Landr. I. c. §. 3. 4) Reichspolizeiordn. v. 1530. Tit. 11. und 13. 5) J. B. baier. Landr. IV. Thl. cap. 10. §. 4. 6) Preuß. Landr. II. Th. Tit. 1. §. 31. 7) J. B. Kreitmayer Annert, zum baier. Landr. V. Thl. S. 1751. 8) J. B. in Preußen in Bezug auf Eheverbote wegen Ungleichheit des Standes.

1) Auf die letztere Art wird der Name des Orts meist geschrieben, aber nicht ausgesprochen.

und starb kurz darauf²⁾. Bürger's Mutter, Gertrud Elisabeth Bauer, die Tochter eines angesehenen Einwohners zu Aschersleben, war nach dem Urtheil des Sohnes eine Frau von außerordentlichen Geistesanlagen, die aber ganz unausgebildet und mit manchen tadelnswerthen sittlichen Eigenschaften verschwifert waren. Der junge Bürger erregte Anfangs höchst geringe Erwartungen und entwickelte sich an Leib und Seele nur langsam. Doch lernte er sehr bald teutsch lesen und schreiben, aber bis zum zehnten Jahre durchaus nichts weiter. Schon damals liebte er die Einsamkeit und die schauerlichen Gefühle, welche in der Dämmerung, im Waldesdunkel oder bei Mondschein zu erwachen pflegen. Sein poetischer Geist wurde durch keine andern Schriften, als die Bibel und das kirchliche Gesangbuch genährt. In jener liebte er besonders die historischen Bücher, die Psalmen und Propheten, am meisten aber die Apokalypse. Seine Lieblingslieder im Gesangbuch waren: Eine feste Burg ist unser Gott; O Ewigkeit, du Donnerwort (von Joh. Rist); Du o schönes Weltgebäude (von Joh. Frank); Es ist gewißlich an der Zeit (von Barthol. Ringwald). Bei einigen Strophen des letztern zumal, tönnten, wie er später versicherte, schon ganz dumpf die Saiten seiner Seele, welche nachher ausgeklungen haben³⁾. Ohne alle Anleitung und Auffoderung machte der Knabe Verse, die im Sylbenmaß vollkommen richtig waren. Um so schwerer wurde ihm die Erlernung des Lateinischen, und er hatte nach zwei Jahren und vielen erduldeten Züchtigungen das erste Schema im Donat, Mensa, noch nicht inne. Nachdem er einige Zeit von seinem Vater und dem Hauslehrer eines benachbarten Predigers ohne sonderlichen Erfolg unterrichtet war, wurde er 1760 zu seinem Großvater in das nahe Aschersleben gebracht, um dort die Stadtschule zu besuchen. Er lernte hier zwar nebenbei etwas Latein, gefiel sich aber weit mehr in poetischen Versuchen. Ein beißendes Epigramm auf den ungeheuern Haarbeutel eines Primaners, welches ein Handgemenge in der Schule zur Folge hatte und ihm eine allzu harte Züchtigung von dem Rektor Urbach zuzog, bewirkte 1762 seine Versetzung auf das Pädagogium zu Halle. Hier gefielen ihm vor allen die poetischen Übungen, welche der damalige Lehrer am Pädagogium, nachherige Professor zu Wolfenbüttel, Leiste, mit seinen Schülern anstellte und an welchen auch sein Freund,

Göckingk, Theil nahm. 1764 bezog er die Universität Halle, und widmete sich daselbst dem Studium der Theologie, obwol durchaus gegen seine wahre Neigung und lediglich auf Betrieb seines Großvaters, von dem er nach dem Tode seines Vaters völlig abhing. Nach einiger Zeit kam er in nähere Verbindung mit Kloss, der zwar die Liebe zur alten Literatur in ihm nährte, aber viel dazu beitrug, daß sein natürlicher Hang zu einem frohen und freien Lebensgenuß oft in zügellose Ausgelassenheit überging. Der Großvater erfuhr es und rief ihn im Zorn von Halle zurück, erlaubte ihm aber, Ostern 1768 nach Göttingen zu gehn und das Studium der Rechte zu wählen. Er trieb dasselbe eine Zeitlang mit einigem Eifer, so daß er seine Pandekten recht gut verstehen lernte, kam aber auch hier wieder in gefährliche, zum Theil durch seine Verhältnisse zu Kloss herbeigeführte Verbindungen, und ergab sich der Unordnung dergestalt, daß sein Großvater ihn endlich ohne Unterstützung ließ. In den beschränkten und zerrütteten Umständen, worin Bürger jetzt durch Schuldenmachen u. s. f. gerieth⁴⁾, hatte er das Glück, die Freundschaft einiger talentvollen jungen Männer zu erwerben, die ihn um seiner Anlagen willen schätzten, die nie ganz erloschene Liebe zu den Studien in ihm durch gemeinschaftlichen Eifer neu belebten und ihn allmählig auch zu einer regelmäßigeren Lebensweise zurückführten. Unter den frühern göttinger Freunden, Biester, Sprengel, Boie u. A. verdient der letztere, der Ostern 1769 nach Göttingen kam, durch große Verdienste um die geistige Bildung und das äußere Glück Bürger's, die erste Stelle. Boie war, nach gemachter Bekanntschaft, eine Zeitlang noch in einer gewissen Entfernung von Bürger geblieben, bis er sich 1770 innig an denselben angeschlossen. Zu den spätern Freunden gehörten Höltz, Miller, Boß, die Grafen Stolberg, Carl Friedr. Cramer, Hahn, Leisewitz und Sprickmann. Mit dem göttinger Dichterbunde, der sich größtentheils erst nach Bürger's Entfernung von Göttingen bildete, hing dieser vornehmlich nur durch Boie, Höltz und Cramer, als älterer Freund und Rathgeber, zusammen. Auch Gleim, der zu Anfang des Jahres 1771 zuerst von seinem Talent und seinen Werirungen hörte, nahm sogleich den wärmsten Antheil an ihm, empfahl ihn seinem Bekannten Boie aufs dringendste, verwendete sich auf allerlei Weise zu seinem Besten, unter andern bei seinem damals noch unerbittlichen Großvater, und blieb ihm Zeit lebens großmüthiger Freund⁵⁾. In Gemeinschaft mit seinen ältern Freunden las und studirte Bürger die besten Muster der Alten und Neuern, der Franzosen, Engländer, Italiäner und Spanier. Die

2) Infolge einer mir vorliegenden gedruckten Gelegenheitschrift wurde sein Nachfolger im Predigtamt (derselbe Rektor Urbach, mit dem der Sohn in Mißheiligkeiten gerieth), schon am 3. Juni 1765 bei seiner Gemeine eingeführt; er scheint hienach 1764 (nicht 1765, wie Althof angibt) gestorben zu seyn. 3) Diese durch den wackern Biographen Althof aufbewahrte Andeutung Bürger's verdient um so mehr Beachtung, da sie zum Theil die Entstehung der berühmten und vielbesprochenen Ballade *Lenore* erklärt. Das gedachte Lied enthält nämlich folgende Strophen, in welcher man die ersten Anklänge der Ballade erkennt:

Posaunen wird man hören gehn
An aller Welt ihr Ende;
Darauf bald werden auferstehn
All' Todten gar behende.
Die aber noch das Leben han,
Die wird der Herr von Stunden an
Verwandeln und verneuen.

4) Er war, wie einer seiner Freunde sagte, in einer Lage, daß man ihn kennen und schätzen mußte, um sich nicht seinem Umgange zu entziehen. 5) Über dieses Verhältniß gibt die im literarischen Conversationsblatt (1821. No. 275 fgg. 1822. No. 13 fgg.) abgedruckte Correspondenz Gleim's mit und über Bürger hinlänglichen Aufschluß. Der erste, sehr zur Ehre Gleim's gereichende Brief, worin er das verirrte Genie, das ihm so eben bekannt geworden war, dem jüngern Freunde Boie zur Rettung empfiehlt, ist vom 15. Januar 1771. In seiner Antwort vom 28. Januar gibt Boie Bürgern bereits das Zeugniß, daß er jetzt auf eine untadelhafte Weise lebe, obwol ihm von seiner vorigen Lebensart noch etwas Rohes geblieben sey.

spanische Sprache erlernte er mit solchem Eifer, daß er, durch eine Wette veranlaßt, eine Novelle in derselben schreiben konnte, welche späterhin Boie aufbewahrte. Shakespeare war den Verbundenen so sehr Liebling und Muster, daß sie in ihrem Cirkel nur in seinen Ausdrücken zu reden pflegten. Percy's Reliques of ancient english Poetry, die nicht lange vorher (1765) erschienen waren, wurden sodann Bürger's tägliches Studium. Der erste poetische Versuch, wodurch er seinen Freunden eine günstige Meinung von seinem Dichterberuf erweckte, war eine burleske Epistel, womit er einen Überrock zurückforderte, den er nach einem frohen geselligen Abend auf Sprengel's Zimmer zurückgelassen hatte. In derselben Manier dichtete er bald darauf das erste von ihm gedruckte Lied: „Herr Bacchus ist ein braver Mann.“ Der gegen das Jahr 1770 von Gotter und Boie gestiftete teutsche Musenalmanach bot ihm erwünschte Gelegenheit, seine Gedichte bekant zu machen. Einer seiner frühesten Beiträge (im dritten Jahrg. 1772) war das Dörfchen, eine freie Nachbildung von Bernard's reizender Dichtung: le hameau, in kurzen vierßylbigen Versen, wobei er die Feile lange und wiederholt gebrauchen mußte, ehe er dem mit der Kritik schon vertrautern und durch Ramler mehr in die Geheimnisse der Kunst und des Versbaues eingeweihten Boie, Genüge leisten konnte. Durch Boie's kritische Strenge gelangte Bürger zu der Correctheit, die seine Gedichte auszeichnete, und er lernte von ihm die ihm oft verdankte Kunst, mit Mühe zu dichten (de faire difficilement des vers). Zu seinen nächsten Erzeugnissen gehörte das Lied an die Hoffnung (im Musenalmanach für 1773), die Nachtfeier der Venus (im teutschen Merkur 1773 und sodann im Musenalmanach für 1774) und die travestirte Fabel von der Europa, welche einzeln gedruckt wurde, weil sie dem Herausgeber des Musenalmanachs zu muthwillig vorkam. Im J. 1772 brachte es Boie mit vieler Mühe dahin, daß die Herrn von Uslar, mit denen er gelegentlich bekant geworden war, Bürgern die Stelle eines Amtmanns (Justizbeamten) in ihrem Gericht Alten-Gleichen übertrugen. Dieses zwischen Göttingen und Duderstadt in einer sehr angenehmen Gegend gelegene Amt bestand aus sechs Dörfern, über welche Bürger die untere und obere Gerichtsbarkeit zu üben hatte. Seine Einnahme war unter 500 Thaler, er fand die Geschäfte in großer Verwirrung und Vernachlässigung und um seine Lage noch mehr zu erschweren, waren der Gerichtsherrn nicht weniger als sieben, deren streitendes Interesse zu vereinigen der Justizbeamte kaum hoffen durfte. Das wenig erfreuliche Amt sollte nach der Ansicht seiner Freunde für Bürgern nur eine Zuflucht und Rettung aus dringender Noth seyn; er sollte hier die Mühe zur Erschaffung eines Meisterwerkes finden, welches im Stande wäre, ihm einen größern Wirkungskreis zu öffnen. Sein hochbejahrter Großvater wurde durch die Nachricht, daß der Enkel eine Verforgung suche und finde, mit ihm versöhnt, bezahlte seine zu Göttingen gemachten Schulden, und kam selbst, ihn bei seiner neuen Einrichtung zu unterstützen, und die nöthige Cautionssumme (800 Thaler) für ihn zu erlegen. Unglücklicherweise aber vertraute er dieses Geld einem gewissen Hofrath Lisse zu Gelliehausen, dessen Vermögensumstände

selbst im Verfall waren, und durch welchen Bürger später mehr als 700 Thaler von diesem Gelde verlor. Dies legte den ersten Grund zu der Zerrüttung in des Dichters häuslichen Umständen, die bis ans Ende seines Lebens fortbauerte, ihn bei vielen Menschen in ein übles Licht setzte und überhaupt von sehr nachtheiligen Folgen für ihn war. Bei dem Hofrath Lisse, der späterhin in die elendesten Umstände gerieth, wohnte Bürger, so lange er unverheirathet war, aß an dessen Tische und fühlte sich durch die geistige Individualität seiner, zwar nicht mehr jungen, aber sehr geistvollen, gebildeten und etwas schwärmerischen Gattin, welche einst von Gemmingen und Zacharia unter den Namen Elise und Lucinde verehrt und besungen worden war, eine Zeitlang aufs Höchste angezogen⁶⁾. Als ein reiner Erguß seiner Gefühle für sie ist das schöne Gedicht an Agathe zu betrachten, welches durch sie eingegeben und an sie gerichtet war. Der Sommer von 1772 verging, ohne daß Bürger, von der Last prosaischer Geschäfte gedrückt, eine poetische Blüthe hervorgebracht hätte. Zu Ende des Winters von 1772 bis 1773, des ersten, den Bürger in seinem Amt auf dem Lande verlebte, wurde er durch ein Bruchstück⁷⁾ einer alten, wahrscheinlich verloren gegangenen Volksdichtung, das er aus dem Munde eines Landmädchens hörte, auf seine berühmte Ballade Lenore geführt. Er erwähnt dieses Gedichts zum erstenmal in einem Briefe an Boie vom 19. April 1773. Der ganze Sommer von 1773 verfloß über der Bearbeitung desselben. Gleich von Anfang hatte er sich von diesem Stoff die größte Wirkung versprochen und seine Überzeugung von dem Werthe des Gedichts stieg, je mehr es sich der Vollendung näherte. Am 12. August schrieb er u. a. an Boie: „Gottlob! nun bin ich mit meiner unsterblichen Lenora fertig, ruf ich in dem Zaumel meiner noch wallenden Begeisterung Ihnen zu. — Ist's möglich, daß Menschensinne so was Köstliches erdenken können? Ich staune mich sel-

6) Am 2. Aug. 1772 schrieb er von ihr an Boie: dies Frauenzimmer soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben werden; auf Erden aber soll ein unbeflecktes Harfenspiel, und eine neue Art von Gesang, so ich mir zu bilden beschäftigt bin, dieser schönen Seele hinfort allein geweiht seyn. 7) Es waren nur die Verse:

Der Mond, der scheint so helle
Die Todten reiten schnelle.

Und die Worte des Gesprächs: Braut Liebchen auch? — Wie sollte mir grauen? Ich bin ja bei dir. — (S. Bürger's Briefwechsel mit Boie über die Lenore, mit Anmerkungen von Wosß, im tübinger Morgenblatt 1809. No. 141—145). Außer diesen wenigen Worten hatte Bürger von der alten Ballade nichts erlangen können, so sehr er sich darum bemühte. Lange nachher ist in der Volksliedersammlung: des Knaben Wunderhorn von L. U. von Arnim und Clemens Brentano Bd. 2. S. 19. das angebliche Ganze, wozu jene Fragmente gehören sollen, mitgetheilt worden, jedoch nicht ohne den Verdacht eines spätern, wol selbst erst durch Bürger's Ballade veranlaßten Entstehens. Auch in England, wo die Lenore nach Bürger's Tode sehr gerühmt und sehr oft übersetzt worden ist, hat man in einer alten Ballade, the Suffolk Miracle (gedruckt in einer 1723 erschienenen, jetzt seltenen Sammlung), das Urbild derselben finden wollen, das aber Bürger eben so wenig gekant hat. S. the Monthly Magazine. No. 8. (September 1796). Noch ein Wort über die Originalität von Bürger's Lenore, von W. W. von Schlegel im neuen teutschen Merkur 1797. Stück 4.

ber an, und glaube kaum, daß ich's gemacht habe. Ich zwicke mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume. Wahrlich! cose dette mai no in prosa, ne in rime. — Alle Zungen auf Erden und unter der Erden sollen bekennen, daß ich sey ein Valladen-Adler und kein anderer neben mir.“ Dieser Selbstverherrlichung ungeachtet unterwarf doch Bürger seine Lenore der strengen Kritik des göttinger Dichterbundes, veränderte und besserte auch, nach den Bemerkungen desselben, die ihm durch Boie mitgetheilt wurden, nicht wenig an derselben⁸⁾. Sie erschien im Musenalmanach für 1774, und Bürger hatte die Freude, mehrmals selbst Zeuge von dem mächtigen Eindruck zu seyn, den sie auf die Gemüther hervorbrachte. Dennoch verlor sich späterhin bei ihm der Enthusiasmus für diese seine Schöpfung, zum Theil weil er sich überzeugt hatte, daß sie kein Ganzes ausmache, und er pflegte sie wol die alte alberne Lenore zu nennen. Der Aufenthalt zu Gelliehausen wurde dem Dichter durch eine traurige, in Wahnsinn übergehende Gemüthskrankheit der Hofrätin Lise und eine Mißhelligkeit mit ihrem Manne verleidet. Er mied den Ort, so lange die Gerichtsstube nicht seine Gegenwart forderte, und verlebte seine Zeit meistens in dem benachbarten Niedeck, bei dem handverschen Justizamtmann Leonhart, dessen eine Tochter er im Sept. 1774 heirathete, worauf er in Wöllmershausen, einem Dorfe seines Gerichtsprengels, ein für ihn eingerichtetes Bauerhaus bezog. Die Heirath war für Bürger's Verhältnisse zu früh geschlossen und wurde überdies durch eine Verkettung von Umständen für ihn eine Quelle namenloser Leiden. Er selbst sagt davon in einem Briefe an seine nachherige dritte Frau⁹⁾: „Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art, zu weitläufig hier zu erzählen, kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben¹⁰⁾. Ja, schon als ich mit ihr vor den Altar trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweite, die damals noch ein Kind und kaum vierzehn bis funfzehn Jahr alt war, in meinem Herzen. Ich fühlte das wol, allein aus ziemlicher Unbekantschaft mit mir selbst hielt ich es, ob ich's mir gleich nicht ganz ableugnen konnte, höchstens für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben würde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vor dem Altar, vor dem Segensspruche noch zurückzutreten. Mein Fieber legte sich nicht, sondern wurde durch eine Reihe von fast 10 Jahren immer heftiger, immer unauslöschlicher. In eben dem Maße, als ich liebte, wurde ich von der Höchstgeliebten wieder geliebt. O ich würde ein Buch schreiben müssen, wenn ich die Martergeschichte dieser Jahre und so viele der grausamsten Kämpfe zwischen Liebe und Pflicht erzählen wollte. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem

Schlage, wäre sie minder billig und großmüthig gewesen, (worin sie freilich von einiger Herzens-Gleichgiltigkeit gegen mich unterstützt wurde): so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen und würde jetzt diese Zeilen nicht mehr schreiben können. Was der Eigensinn weltlicher Geseze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer allerseitigen Rettung vom Verderben selbst gestatten zu dürfen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt nur zu heißen, und die Andere, in Geheim es wirklich zu seyn. Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in Aller Herzen; aber es brachte auch eine andere höchst angst- und kummervolle Verlegenheit zu Wege. Ein schöner talentvoller Knabe, eben der, welchen ich unter meinen Kindern mit aufgeführt habe, wiewol vielleicht bis auf den heutigen Tag die meisten Menschen hiesiger Gegend Nichts, wenigstens nichts Gewisses davon wissen, war die Folge jener Übereinkunft.“ — Abgesehn von diesen innern Stürmen lebte Bürger in den ersten Jahren seiner Ehe doch in mancher Hinsicht glücklicher, als späterhin. Zwar gewährten ihm seine Amtsgeschäfte keine Freude, aber er war doch jetzt vor drückenden Nahrungsforgen gesichert, hatte manche herbe Erfahrung noch nicht gemacht und fühlte ein Vertrauen zu seiner Kraft, welches in der Folge mehr und mehr verschwand, damals aber durch seinen schnell aufblühenden Dichterruhm genährt wurde. Zur Bearbeitung eines eignen größern Dichterwerks gelangte er jedoch nicht. Dagegen nahm er eine Übersetzung von Homers Iliade in teutsche jambische Verse wieder vor, wovon er früher bereits den ersten Versuch in Klop'sens Biblioth. d. sch. Wissensch. Bd. 6. hatte abdrucken lassen. Das von Boie und Dohm 1776 angefangene teutsche Museum wurde mit einer Probe dieser fortgesetzten Arbeit eröffnet. Bürger hatte sich damals überredet, daß eine Übersetzung des Homer in teutsche Hexameter nicht gelingen könne, als aber der jüngere Graf zu Stolberg eine solche mit Erfolg unternahm, wurde er an seinen Jamben irre und fing nun selbst eine Übersetzung in Hexametern an; die er eben so wenig, als jene jambische, zu Ende gebracht hat¹¹⁾. Im J. 1777 verteutschte er, nach Boies Auffoderung, sehr glücklich die Hexenscenen im Macbeth, welchen Schröder damals in Hamburg auf die Bühne bringen wollte. 1778 übernahm er auf die Bitte des Buchhändlers Dieterich die Herausgabe des bisher von Gdcking besorgten göttingischen Musenalmanachs, wodurch er in eine Art von Rivalität mit seinen Freunden Gdcking und Boff, den Herausgebern eines hamburgischen Musenalmanachs, geriet. In demselben Jahr ließ er die erste Sammlung seiner Gedichte zu Göttingen in 8. erscheinen, die außer den schon bekannten, mehre neue und vortreffliche Stücke enthielt. Sein Dichterruhm wuchs dadurch, aber seine häuslichen Umstände blieben ungünstig und die unverschämte Habgier der Nachdrucker verkümmerte ihm selbst den literarischen Gewinn. Durch den Tod seines Schwiegervaters Leonhart war eine drückende Last von Haus-

8) S. den angeführten Briefwechsel im Morgenblatt, einen höchst schätzbaren Beitrag zur Charakteristik Bürger's und seiner göttinger Freunde.

9) Abgedruckt in Althof's Nachrichten und in Bürger's Ehestandsgeschichte.

10) So empfand Bürger späterhin; aus seinen Briefen an Gleim aber sieht man, daß ihm auch seine erste Frau anfänglich nichts weniger als gleichgiltig war. S. im lit. Conversationsblatt 1822, Nro. 13 Bürger's Brief vom 18. Febr. 1774.

11) In Jamben hat er von der Iliade die 5te u. 6te Rhapsodie nebst einem Theil der ersten und dritten, in Hexametern aber die vier ersten, nebst der 22. Rhapsodie übersezt.

haltung=, Familien= und Erbschafts= Angelegenheiten auf ihn gefallen, seine Hoffnung aber, jenem in seiner einträglichen Stelle nachzufolgen, war, aller Vorsprache ungeachtet, nicht erfüllt worden. Da er indeß von seinem Schwiegervater ein nicht unbedeutendes Vermögen ererbt hatte und eine Verbesserung seiner Lage immer sehnlicher wünschte, so entschloß er sich 1780 eine erledigte Pachtung in dem Dorf Appenrode zu übernehmen. Nach drei Jahren mußte er sie mit Verlust von einigen tausend Thalern, dem größten Theil jener Erbschaft, wieder aufkündigen, woran, neben manchen Unglücksfällen, vorzüglich der Mangel an Erfahrung und an Neigung zur eigentlichen Landwirthschaft, so wol bei ihm selbst, als auch bei seiner Gattin, Schuld war. Noch konnte dieser Verlust nicht verschmerzt seyn, als ihm die empfindlichste Kränkung bereitet wurde. Der schon erwähnte verschmißte Hofrath Lisse wußte es bei dem Generalmajor von Uklar, der Bürgern an sich nicht gewogen war, dahin zu bringen, daß ihn derselbe in einer von Lisse entworfenen Vorstellung an die Regierung zu Hannover der Untreue und Vernachlässigung seiner Amtspflichten beschuldigte. Bürger, der allerdings sein Amt nicht mit Vorliebe verwaltet hatte, vertheidigte sich gegen die zu harten Anklagen in einem ausführlichen Aufsatze, der bald nachher ohne sein Wissen und gegen seinen Willen, in dem von Wexherlin herausgegebenen grauen Ungeheuer (Bd. 2. No. 5.) abgedruckt wurde, entschloß sich aber zugleich, seine Stelle niederzulegen. Dies geschah wirklich in der Mitte des Jahrs 1784, nachdem kurz vorher seine Gattin an der Schwindsucht gestorben war. In der Nothwendigkeit, sich einen neuen Beruf zu wählen, beschloß Bürger, wieder nach Göttingen zu gehn, daselbst die Herausgabe seines Musenalmanachs zu besorgen und als Privatlehrer Vorlesungen über Aesthetik, teutschen Styl und ähnliche Gegenstände zu halten, bis ihn die Regierung, wie er hoffte, als öffentlichen Lehrer der schönen Wissenschaften anstellen würde. Mehrere seiner Freunde hatten ihm sehr widerrathen, in Göttingen diese Zwecke zu verfolgen, und wie es sich später zeigte, mit gutem Grunde; theils, weil daselbst die schönen Wissenschaften wenig geachtet waren, theils weil Bürgers ehemaliges unregelmäßiges Leben viele und zum Theil einflußreiche Personen gegen ihn eingenommen hatte. Er folgte jedoch denen nicht, welche ihm Berlin oder einen andern Ort empfahlen, und fing noch im J. 1784 an, zu Göttingen Vorlesungen zu halten und auch einzelne Studirende besonders zu unterrichten. Im folgenden Jahr verband er sich zu Bissendorf, nicht weit von Hannover, mit der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Gattin, seiner aufs Heißeste geliebten und nach dem Zeugniß aller, die sie kannten, auch in der That sehr liebenswürdigen Molly¹²⁾. Er kam im Oct. 1785 mit derselben nach Göttingen, kaum aber war er daselbst eingerichtet, als ihn der furchtbarste Unfall seines Lebens ereilte; seine Molly starb am 15. Tage nach ihrer Entbindung von einer Tochter, den 9. Jan. 1786, an einem heftigen, durch keine Kunst zu besiegenden Fieber. Bürger wurde

anfangs durch diesen Schlag völlig darnieder geworfen; er schien allen Muth und alle Kraft des Körpers und der Seele verloren zu haben¹³⁾. Indes suchte er sich doch nach einiger Zeit wiederum aufzuraffen, besonders nachdem eine weitere Reise, im Frühjahr 1786 nach Brüssel, zur Abholung eines jungen, seiner Aufsicht anvertrauten Engländers, ihn zerstreut hatte. Er setzte seine akademischen Beschäftigungen fort und legte sich insbesondere mit großem Eifer auf das Studium der kantischen Philosophie. Lange Zeit ging sein sehnlichster Wunsch dahin, daß er nur erst die Kritik der reinen Vernunft vollkommen verstanden haben möchte. Als Lehrer der Philosophie hoffte er auch in Göttingen eher sein Glück zu machen. Aber zu seinem Nachtheil wurde die kantische Lehre daselbst von oben herab eben so wenig begünstigt, als die Aesthetik und überdies war Bürger zum tiefen philosophischen Denker nicht geschaffen. Indessen wurden doch seine kritischen Vorlesungen eine Zeit lang zahlreich besucht, obwol die Art seines Vortrags ihn als akademischen Lehrer nicht sehr empfahl, denn er trat furchtsam, mit unscheinbarer Gestalt auf, sprach nur in seltenen Momenten, wo sein Dichterfeuer aufloderte, mit Kraft und Feuer, in der Regel aber langsam und matt, unterbrach seine Rede mitunter durch lange Pausen. Im J. 1787 wurde seine sehr geschwächte Gesundheit durch eine Kur etwas gestärkt und er hatte jetzt mehr heitere Stunden, in denen er das längst im Geist empfangene hohe Lied vollendete und Vorbereitungen zur zweiten Ausgabe seiner Gedichte machte. Bei der 50jährigen Jubelfeier der göttinger Universität, die er in 2 Gedichten besang, ertheilte ihm die philosophische Facultät auf den Vorschlag ihres Decans, des Orientalisten Michaelis, die Doctorwürde. Zwei Jahre später, im Nov. 1789, wurde er endlich außerordentlicher Professor in derselben Facultät, wiewol vorerst noch ohne Gehalt. Dieses Amt fesselte ihn von Neuem an die Universität, die zu verlassen er bereits Willens gewesen war¹⁴⁾. Der lebhafteste Wunsch, seine zärtlich geliebten drei Kinder, die er bisher an verschiedenen Orten untergebracht hatte, wieder um sich zu haben und ihnen eine Mutter zu geben, bewog ihn, der jetzt neue Lebenskraft fühlte, an eine dritte Heirath zu denken. In dieser Stimmung erhielt er 1789 von Stuttgart ein Gedicht zugesendet, worin ein, dem Anschein nach, edles Mädchen, von gebildetem Verstande und gefühlvollem Herzen, durch die Lesung seiner Gedichte zu inniger Liebe für ihn hingerissen, ihm Herz und Hand anbot¹⁵⁾. Anfangs beachtete er diesen ungewöhn-

13) Ein Brief an Boie, der in Althof's Nachrichten abgedruckt ist, schildert auf eine rührende Weise die damalige Stimmung seiner Seele.

14) So äußert er sich in einem Briefe an Gleim vom 26. Oct. 1789, abgedruckt im lit. Conversationsblatt 1822. No. 45.

15) Man wird gewiß nicht ohne Interesse lesen, wie sich Bürger selbst in einem freundschaftlichen Briefe vom 22. April 1790 (abgedruckt in Koch's allgem. liter. Anzeiger 1799. No. 153) über dieses Ereigniß äußerte. Er schreibt: Ich muß dir, wiewol für jetzt nur kurz sagen, daß mir ein junges 20jähriges, sehr hübsches, an Geist und Charakter vorzügliches Schwaben-Mädchen, nicht ohne Vermögen, und überdies mit sehr wahrscheinlichen Aussichten zu ansehnlichen Erbschaften einen Ring an den Finger prägtirt hat. Das Mädchen heißt Maria Christiane Elisabeth Hahn, und wohnt in

12) Ihr eigentlicher Name war: Auguste Marie Wilhelmine Eva geb. Leonhart.

lichen Antrag nicht, bald aber fand er ihn mit Zustimmung einiger Freunde einer ernstlichen Erwägung werth. Er beantwortete daher das ihm zugesandte Lied poetisch und es knüpften sich Unterhandlungen an, deren Ende war, daß er im Oct. 1790 die Dichterin als seine Gattin heimführte. Ob er gleich diese Ehe nicht geschlossen hatte, ohne vorher die Erwählte persönlich kennen gelernt zu haben, und ob er ihr gleich vorher in einem ausführlichen Briefe ¹⁶⁾ seine Persönlichkeit, seinen Charakter und seine Verhältnisse nicht ohne Strenge gegen sich selbst geschildert hatte, so schien doch Jedes in dem andern getäuscht worden zu seyn und die Ehe war kaum wenige Wochen glücklich. Bürger mußte bald über die Zerstreungssucht, den eiteln Weltfynn und die Abneigung seiner Gattin gegen ihn Klage führen; dazu gesellte sich qualende Eifersucht und nachdem er zuletzt von ihrer Untreue sich unwidersprechlich überzeugt hatte, wurde die Ehe im Anfang des Jahrs 1792 auf eine für ihn höchst schmerzliche und niederbeugende Weise getrennt ¹⁷⁾. Bürger's Ehre, seine Gesundheit, sein Lebensmuth, seine Aussichten auf Versorgung waren aufs Härteste verletzt; selbst der vorige ausgezeichnete Wohlklang seiner Stimme war durch heftiges leidenschaftliches Reden bei dieser Veranlassung, in eine unheilbare Heiserkeit verwandelt. Von den meisten sogenannten Freunden verlassen, an Leib und Seele heftig erschüttert, an Kraft und Vermögen völlig erschöpft, verberg er sich jetzt in die Einsamkeit seines kleinen Studierzimmers, welches er fast den ganzen Tag verschlossen hielt, und nur wenigen Auserwählten öffnete. Um sein Unglück zu vollenden, war während seiner unglücklichen Ehe in der allgemeinen Lit.-Zeitung (1791 Nro. 14 u. 15.) eine harte Beurtheilung seiner Gedichte von Schiller erschienen, welche den Dichter, seines anfänglichen trotzigen Widerspruchs ungeachtet, an seiner

poetischen Kunst irre machte und auch von dieser Seite sein schon vorher sehr gesunkenes Selbstvertrauen ¹⁸⁾ vollends erschütterte. Da er bei erschöpfter Kasse ohne alle gewisse Einnahme war, mußte er den geringen Rest seiner Kräfte anwenden, für auswärtige Buchhändler Übersetzungen zu fertigen. Seine Schwachheit nahm immer zu und im Oct. 1793 hatte er eine Krankheit zu überstehen, von der er nicht völlig genes. Endlich entwickelte sich bei ihm die eiternde Lungenschwindsucht und er konnte nun gar nicht mehr arbeiten. Die handver'sche Regierung, die ihn bisher so wenig begünstigt hatte, machte sich jetzt durch ein zu rechter Zeit gegebenes, unerbetenes Geschenk um ihn verdient. Er kannte die Gefahr seines Zustandes noch nicht und freute sich sehr über die künftige Besoldung, wozu ihm dieses Geschenk Hoffnung erwachte. Erst einige Tage vor seinem Tode ahnete er die Nähe desselben und sein Arzt, Dr. Althof, bestätigte ihm, was er bisher aus menschenfreundlicher Schonung verschwiegen hatte. Er blieb bei dieser Entdeckung ungemein ruhig und wünschte sich nur einen leichten Tod, der ihm auch am 8. Juni 1794 Abends gewährt wurde. Er hatte gewollt, daß seine Freunde sich in seiner Todesstunde bei ihm zu einem heiteren Gespräch versammelten, aber sein Ende überraschte ihn, als nur zwei derselben, die Doctoren Althof und Jäger, um ihn waren. Er hinterließ vier Kinder, eine Tochter von der ersten, einen Sohn und eine Tochter von der zweiten, und einen Sohn von der dritten Frau. Über sein Vermögen, das zur Bezahlung seiner mäßigen Schulden nicht hinreichte, entstand ein Concursprozeß. Sein redlicher Freund, Dr. Althof, errichtete ihm von den Beiträgen mehrerer seiner Verehrer ein Denkmal in einem öffentlichen Garten vor Göttingen, den er in den ersten Morgenstunden zu besuchen pflegte. — Bürger war klein und hager von Gestalt; die Züge seines Gesichts waren für seinen übrigen Körper zu groß und stark, Stirn und Nase kühn, die schönen Augen voll Empfindung und Phantasie. Seinem äußern Erscheinen mangelte die Gewandtheit des Weltmanns und aus Leichtfynn und Nachlässigkeit veräuerte er vieles von dem, was Weltfitt und Etikette in seinem Kreise forderten. Seine Constitution war ursprünglich sehr gut, aber durch innere und äußere Stürme frühzeitig geschwächt. Sein Charakter zeigte auf der einen Seite eine große Sinnlichkeit, mit Leichtfynn verbunden; Mangel an Ausdauer in seinen Unternehmungen, Weichlichkeit; ein Hang zur Nachlässigkeit in Geschäften, eine starke Neigung zum weiblichen Geschlecht entsprangen aus dieser Quelle. Auf der andern Seite besaß er einen seltenen Grad von Herzensgüte und Wohlwollen gegen alle Geschöpfe; er war anspruchslos, dienstfertig und freigebig bis zur Aufopferung. Der oft erwähnte Hofrath Lisse, hatte 1786 den Muth, sich schriftlich an den von ihm so hart Gebränkten zu wenden, ihn um Vergessenheit des Geschehenen und um eine Bei-

Stuttgart, von wannen ich sie künftige Michaelis heimholen werde. Diese ganze Heirathsgeschichte ist so romanhaft und originell, daß sie gewiß seit Adam die erste in ihrer Art ist. Das Mädel hat sich aus meinen Gedichten bis über die Ohren in mich verliebt. In einer lustigen Gesellschaft wird sie damit aufgezoogen. Eherweise macht sie ein Gedicht, worin sie um mich förmlich anhält. Es ist aber natürlicher Weise kein Gedanke daran, daß das Ding gedruckt werden und in meine Hände gelangen soll. Gleichwol geschieht dies ohne ihr Wissen und Willen durch Jemand, der eine Abschrift dieses Gedichts zu erhaschen weiß. (Das Lied wurde 1789 in der von Th. Fr. Chr. Mann herausgegebenen Wochenschrift: der Beobachter, abgedruckt, und von dessen Gattin Bürger'n übersendet, der es verbessert in seinen nächsten Musenalmanach aufnahm). Ich fange diesen Winter durch an, mich nach Namen und übrigen Umständen der Verfasserin zu erkundigen. Alle Nachrichten lauten sehr vortheilhaft. Ich gerathe durch ein poetisches Gegenkompliment endlich selbst mit ihr in Briefwechsel, erhalte ihr Portrait, stimme den anfänglichen Scherz nach und nach in Ernst um, gebe ihr eine umständliche und getreue Schilderung meiner innern sowol als äußern Umstände, reise endlich selbst in diesen Osterferien nach Stuttgart und die Sache ist richtig. Unmöglich ist es mir jetzt, die höchst sonderbaren Fügungen bei der ganzen Geschichte auseinander zu setzen, wodurch sie ein solches Ansehen gewinnt, daß entweder eine höhere unsichtbar leitende Hand im Spiele seyn muß, oder wahrlich, es gibt all überall eine solche Hand nicht. — 16) Dieser überaus merkwürdige Brief ist in Althof's Biographie und in Bürger's Ehestandsgeschichte abgedruckt. 17) Seine Gattin verließ ihn am 6. Febr. 1792 und wurde am folgenden 31. März mit Verlust ihres Brautschages gerichtlich von ihm geschieden.

18) Bieulich lange vorher, am 20. April 1789, schrieb er an Dote: „Du glaubst nicht, wie gleichgiltig mir die meisten meiner Gedichte, ein Duzend etwa ausgenommen, sind. Ich hätte schon dies Mal (bei der 2. Ausgabe) ein unbarmherziges Gericht ergehen lassen, wenn es nicht auf Corpulenz angelesen gewesen wäre, und nicht auch manche Fürbitten dem strafenden Arm der kritischen Gerechtigkeit Einhalt gerhan hätten.“

hilfe in seiner Noth zu bitten. Bürger vergaß sogleich alle Beleidigungen, unterstützte ihn nach Kräften und verwendete sich mit großem Erfolg für ihn bei den angesehenern Einwohnern von Göttingen, was seiner von jeder Sudringlichkeit weit entfernten Denkungsart sicher eine große Überwindung kostete. Selbst in den letzten unglücklichen Jahren blieb er sich gleich an Wohlwollen und Großmuth, gab den letzten Thaler an Unglückliche, die ihn ansprachen und noch dürftiger schienen, als er selbst. Wiewol oft getäuscht, behielt er doch eine gute Meinung von den Menschen; er glaubte an den Adel der menschlichen Natur, und es ward ihm schwer, Jemandem etwas Böses zuzutrauen. Sein moralischer Sinn war eben so fein und zart, als sein ästhetischer und seine Grundsätze waren sehr gut, wenn er gleich ihrer oft vergaß. Gute und edle Handlungen, die er von andern erfuhr, erweckten ihm lebhaftere Freude, und das Lied vom braven Mann ist ein sehr wahrer Ausdruck dieser Gesinnung. Eben so lebhaft war seine Mißbilligung unedler und schlechter Handlungen. Gegen fremdes Verdienst war er im hohen Grade gerecht, und er hat wol nie in seinem Leben das Verdienst eines andern Dichters vorsätzlich verkannt oder herabgesetzt. Das Lob von Männern, deren Urtheil Gewicht hatte, that ihm ungemein wohl, aber gegen den Beifall des großen Haufens wurde er in den letzten Jahren seines Lebens immer gleichgiltiger. Bei einem lebhaften Gefühl seines Werthes, was ihn für manche unwürdige Begegnung und Kränkung schadlos hielt, war er doch sehr bescheiden, ließ seine Überlegenheit nie Andere fühlen und war in Gesellschaften so anspruchlos und so wenig vorlaut, daß, wer ihn zum ersten Male und nicht etwa unter vertrauten Freunden sah, nur eine sehr mittelmäßige Vorstellung von ihm erhalten konnte. An dem, was seinen Freunden und Bekannten Angenehmes oder Unangenehmes begegnete, nahm er sehr lebhaften und herzlichen Antheil. Er erfreute sich in besonderm Grade der Gunst des andern Geschlechts, an welchem er selbst ein so großes Behagen fand; das Urtheil eines gebildeten Frauenzimmers hatte für ihn mehr Gewicht, als das manches schulgerechten Kunsttrichters. Bei einer ziemlichen Nachlässigkeit in gleichgiltigen oder ihm unangenehmen Geschäften, scheute er doch Mühe und Arbeit nicht, sobald nur der Zweck der Arbeit für ihn Interesse hatte. So erlernte er noch zwei Jahre vor seinem Tode mit großem Eifer die schwedische Sprache. Mit voller Reigung trieb er jedoch nur, was sich auf seinen höchsten und eigenthümlichsten Beruf, die Dichtkunst bezog; ihr huldigte er mit ganzer Seele, an sie setzte er Alles, und in ihr eine hohe Stufe der Vollkommenheit zu erreichen, war sein heißester Wunsch. Hieraus erklärt es sich zum Theil, wie er unter so ungünstigen Umständen, unter steten Nahrungsforgen, geistlosen und ermüdenden Amtsgeschäften, Stürmen der Leidenschaft, niederbeugenden Erfahrungen und körperlicher Schwachheit dennoch so viel auf dem Felde der Poesie hat leisten können. Er hat uns Lieder, Oden, Elegien, Balladen, erzählende Gedichte und Epigrammen hinterlassen; in seiner Gattung behauptet er einen niedern Rang, in einigen steht er unübertroffen da. In der Pracht, Fülle und dem goldenen Strom der Sprache kommt ihm kein Dichter

Aug. Encyclop. d. W. u. K. XIII.

des 18. Jahrh. zuvor. Als Balladendichter behauptet er durch lebendige Darstellungsgabe, durch Wahrheit und Natur der Gemälde, durch Stärke und Eindringlichkeit aller auch noch so kleinen Züge und durch Schicklichkeit und Popularität des Ausdrucks, den ersten Rang unter den Deutschen. Alles ist bei ihm auf Glückseligkeit berechnet und mag er rasch oder nur langsam fortschreiten, immer nähert er sich mit Sicherheit dem Ziele. Bürger hat bei diesen Romanzen, die ihm am Meisten die Gunst des deutschen Volkes erworben haben, den Stoff gewöhnlich nicht selbst erfunden, sondern entlehnt. Fünf derselben, nämlich: die Entführung, der Bruder Graurock, Frau Schnips, der Kaiser und der Abt und Graf Walter sind englischen Originalen in Percy's Sammlung nachgebildet¹⁹⁾. Doch hat Bürger namentlich bei der ersten das Einfache, Bescheidene und Zarte des Originals verkannt, und in dem Bestreben nach Kraft und Effect, die Farben zu dick aufgetragen. Noch mehr und am Meisten verfehlt unter Bürger's Balladen ist Lenore und Blandine; der von Boccaccio in der Novelle von Guiscardo und Gismunda mit großartiger Ruhe behandelte Stoff²⁰⁾ ist hier mit leidenschaftlicher Erhitzung wiedergegeben und in allen Zügen vergrößert und entstellt. Lenore ist Bürger's gelungenster und glücklichster Wurf und würde allein seinen Namen unsterblich machen; ihr kommt der mit großer Kunst ausgeführte wilde Jäger am nächsten. Der Raubgraf und die Weiber von Weinsberg sind munter und drollig, des Pfarrers Tochter von Taubenhahn wahrhaft erschütternd. Mehrere kleinere romanzenartige Gedichte, des armen Suschen's Traum, der Ritter und sein Liebchen, Schön Suschen, Untreue über Alles erscheinen als höchst vorzüglich in ihrer Art; das letztere zumal ist ein zart anmuthiges, gleichsam aus Nichts gesponnenes fantastisches Gewebe. Unter Bürger's lyrischen Gedichten sind eine Anzahl eigenthümlicher, frei aus voller Brust gesungener Lieder im Volkston, besonders schätzbar. Das lange vergessene Sonett führte er mit Erfolg wieder auf dem deutschen Parnas ein, ohne jedoch das Höchste in demselben zu erreichen. Die Gedichte an Mollly können kaum als freie Kunstzeugnisse betrachtet werden; sie sprechen aus, was unbesiegbare Leidenschaft gebot. In dem hohen Liede, seinem Lieblingswerke, hat Bürger an Fülle und blendender Pracht der Sprache das Höchste erreicht, aber wenn auch die Wahrheit seiner Gefühle selbst keinem Zweifel unterliegt, so hat doch der Ausdruck derselben durch diesen blendenden Schmuck an Herzlichkeit verloren. In der Nachtfeier der Venus rang Bürger nach vollendeter Eleganz und Correctheit der Sprache, nicht ohne Erfolg; das Gedicht enthält jedoch Nichts, was die Gemüther tiefer ergreifen könnte und die Übertragung hat den Charakter des Originals verändert. Das letztere gilt auch von der Heroide Heloise an

19) Die Originale heißen: the Child of Elle; the Friar of orders gray; the wanton Wife of Bath; king John and the Abbot of Canterbury; Child Waters. 20) G. Boccaccio's Decameron, erste Novelle des vierten Tages. Vgl. F. W. Wal. Schmid's Beiträge zur Geschichte der romantischen Poesie. (Berlin 1818). S. 30 fgg.

Abelard nach Pope, welche bei Bürger weicher, elegischer und wortreicher geworden ist. Die jambische Übersetzung des Homer hat nur noch ein grammatisches und kritisches Interesse, die hexametrische ist treu und unter allen Nachbildungen Bürger's am meisten frei von Manier. Er hatte sich mit dem Sänger der Ilias innig befreundet. Weniger hatte er den Shakespeare begriffen, wie die vielen unpassenden Veränderungen beweisen, die er mit dessen Macbeth vornahm. — Bürger's Dichtphantasie war nicht überströmend fruchtbar und schöpferisch, er warf seine Gedichte nicht mit genialischer Leichtigkeit hin, sondern arbeitete gewöhnlich langsam und schwer, zum Theil mit ängstlichem Fleiß. Die Hoffnung, durch Originalität und Genialität allein das Höchste in der Poesie zu erreichen, die er früher wol mit seinen dichterischen Jugendfreunden getheilt hatte, verließ ihn im reifen Alter beinahe gänzlich. Popularität und Correctheit aber blieben immer das Ziel seines Bestrebens, jene am meisten im jugendlichen, die letztere vorzüglich im spätern Alter. Er rang nach dem Ruhm, ein Volksdichter zu heißen. Schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Gedichte erklärte er, Volkspoesie sey die vollkommenste und die einzig wahre, und in der Vorrede zur zweiten stellte er die Behauptung so: Popularität eines poetischen Werks ist das Siegel seiner Vollkommenheit. Seine Ansichten waren hier offenbar einseitig, denn er dachte sich unter Volk ungefähr den Inbegriff der auf der mittlern Stufe natürlicher Anlagen und Fähigkeiten Stehenden aus allen Ständen, und es ist kein Grund vorhanden, weshalb die Poesie vorzugsweise oder gar ausschließlich die Mittelmäßigkeit beachten und sich nicht vielmehr an die edelsten Talente und am reichsten begabten Geister wenden sollte. Auch widerspricht seine Behauptung, alle großen Dichter seyen Volksdichter gewesen, der Geschichte. Indessen suchte er, wie er selbst in der zuletzt angeführten Vorrede sagt, sein Ziel der volksmäßigen Dichtung, durch Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder, durch Wahrheit, Natur und Einfachheit der Empfindungen, durch die eigenthümlichsten und treffendsten, weniger aus der Schriftsprache, als mitten aus der lebendigsten Mundsprache ausgeführten Ausdrücke für dieselben, durch die pünktlichste grammatische Richtigkeit und durch einen ungewungenen leicht klingenden Reim und Versbau zu erreichen. Bei dem Streben nach Natürlichkeit und Popularität des Ausdrucks verfiel er oft genug in das Derbe, Gemeine und selbst Ekelhafte, um Schillers Vorwurf, er stelle sich dem Volk, das er zu sich hinaufziehen sollte, gleich und vermische sich mit demselben, zu rechtfertigen. Indes hat er im Ganzen sein Ziel wirklich erreicht, er hat bei den weniger gebildeten Ständen, bei der kräftigen männlichen Jugend Eingang gefunden und die untern Klassen des Volks mehr als ein anderer deutscher Dichter ergriffen, wozu seine Derbheiten wesentlich beigetragen haben. Denn der Sinn für dergleichen gehört zum Charakter des eigentlich sogenannten Volkes, welches z. B. auch von allen Werken Schillers nichts so treu im Gedächtniß bewahrt hat, als sein Räuberlied. Das Streben nach Correctheit zeigte sich schon in Bürger's erstem Werk von Bedeutung, der Nachfeier der

Venus, und nahm mit den Jahren, zu. Wie Schiller und mehre teutsche Dichter, so hat auch er oft genug kräftigere Lesarten durch mattere ersetzt und dadurch den Werth einiger seiner Gedichte verringert, und die Einheit des Tons verlegt. Glücklicherweise waren nur die lyrischen Gedichte solchen Verschlimmerungen ausgesetzt, die Romanzen blieben davon verschont, weil hier die Correctheit, in Bürger's beschränktem Sinne, nicht eingeführt werden konnte, ohne alles umzustossen. Nach Idealität fing Bürger erst in den letzten Jahren seines Lebens an zu streben, veranlaßt durch Schillers Kritik seiner Gedichte, welche den tiefsten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Schiller vermisse an ihm die Idealisirungskunst, die Kunst, das Vortreffliche seines Gegenstandes von gröbern, wenigstens fremdartigen Beimischungen zu befreien. Er rügte, daß seine Muse überhaupt einen zu gemeinsinnlichen Charakter trage, daß ihm Liebe selten etwas anders als Genuß oder sinnliche Augenweide, Schönheit oft nur Jugend, Gesundheit, Glückseligkeit nur Wohlleben sey. Er setzte hinzu: Unter allen Bürger'schen Gedichten weiß ich beinahe keins zu nennen, das mir einen durchaus reinen, durch gar kein Mißfallen erkauften Genuß gewährt hätte. War es entweder die vermischte Übereinstimmung des Bildes mit dem Gedanken, oder die beleidigte Würde des Inhalts, oder eine zu geistlose Einkleidung, war es auch nur ein unedles, die Schönheit des Gedankens entstellendes Bild, ein ins Platte fallender Ausdruck, ein unnützer Wörterprunk, ein unechter Reim oder harter Vers, was die harmonische Wirkung des Ganzen störte; so war uns diese Störung bei so vollem Genuß um so widerlicher, weil sie uns das Urtheil abnöthigte, daß der Geist, der sich in diesen Gedichten darstellte, kein gereifter, kein vollendeter Geist sey, daß seinen Produkten nur deswegen die letzte Hand fehlen möchte, weil sie — ihm selbst fehlt. — Von dem hohen Standpunkt aus, welchen Schiller behauptete, waren seine Rügen nicht ungegründet; Bürger's Geist hatte sich nicht zu vollendeter Ruhe, Klarheit und harmonischer Bildung erhoben. Es war aber theils sehr hart, theils ein sehr unglücklicher Zufall, daß Schiller diesen strengsten Maßstab an die Werke eines Dichters legte, der sich ein solches Ideal nie vorgezeichnet hatte, der müde vom Kampf mit dem Schicksal, nicht hoffen durfte, es jezt noch zu erreichen, der in seiner, wenn auch niedrigeren Sphäre, das Mögliche leistete und nichts, als feinen, bisher unangestasteten Lorbeer aus dem Leben gerettet hatte. Wenige, sagt A. W. von Schlegel, haben die dichterische Weihe und ihr Theil Ruhmes um einen so theuern Preis gekauft. Auch darf man nicht etwa annehmen, eine anhaltende Erbödigung seines innern Daseyns habe ihm manche äußere Entbehrung vergütet, und er habe im sorglosen Besitze aus der Fülle seiner poetischen Träume nur gelegentlich einiges festgehalten und durch die Schrift mitgetheilt. Nein, er hat wirklich Alles gegeben, was er hatte; der Umfang seiner dichterischen Sphäre in den vorhandenen Werken bezeichnet uns das ganze Vermögen seines Geistes, wie den erlangten Grad von Meisterschaft. Seine heitern regsamen Momente konnten nur, in wenige Brennpunkte zusammengedrängt, eine glänzende Erscheinung machen, und was seinen Gedichten den ausgebreitetsten Beifall verschafft hat,

das Frische, Gesunde, die energische Stimmung, hatte sich bei ihm aus dem Leben in die Poesie hinübergerettet und beurkundet angeborene Ansprüche an eine schönere geistige Jugend, die ihm in der Wirklichkeit nie zu Theil wurde. Mit diesem betrübenden Geständniß wird eine kritische Abhandlung über Bürger's Werke eröffnet, die, nicht mit Unrecht, das Urtheil unseres Jahrhunderts über Bürger hauptsächlich geleitet hat. Der Kunststrichter, zwar besonnener und minder einseitig als Schiller, aber von den Forderungen der Mäßigung, Ruhe und harmonischen Vollendung des poetischen Kunstwerks ausgehend, mußte freilich Bürger als Dichter tiefer stellen, als die frühere fast allgemeine Stimme der Bewunderung, die alles, was von B. herrührte, für einzig gedacht, empfunden und gesagt, erklärte. Zwischen jenem Beifall und Schiller's strengem Tadel steht Schlegel's Kritik in der Mitte ²¹⁾. (Rese.)

Schriften Bd. 4. S. 193—224. (Wiederabdruck der erwähnten Rezension in der allg. Lit.-Zeitung). Kütner's Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten S. 544 fg. Förde's Lexicon deutscher Dichter und Prosaisten. Bd. 1. S. 251—272 nebst Nachträgen im 5. und 6. Bande. (Sehr viele schätzbare Nachweisungen auch über die von Bürger vorhandenen Bildnisse, die Nachahmungen, Übersetzungen und musikalischen Compositionen seiner Gedichte, die ihn betreffenden Rezensionen u. s. f.). Gruber's Wörterbuch zum Behuf der Arbeit Band 1. S. 742—747. Franz Horn's Poesie und Beredsamkeit der Deutschen seit Luther's Zeit bis zur Gegenwart Th. 3. S. 197—203. Meusel's Lexicon der vom J. 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. Bd. 1. S. 689—692. Über Bürger's Quellen und deren Benutzung, von F. D. Gräter im neuen deutschen Merkur 1797 Octoberheft. Andeutungen über die Quellen von Bürger's Balladen und Romanzen, von F. W. B. Schmidt, in den wiener Jahrbüchern der Literatur. Bd. 22. (des Jahrs. 1823, 2r) Anzeigebblatt. S. 52—62.

48 *

21) Nach zwei frühern rechtmäßigen Ausgaben der Gedichte von den Jahren 1778 u. 1789, erschienen Bürger's sämtliche Schriften nach seinem Tode zu Göttingen 1796 und folg. Jahre von Karl Reinhard herausgegeben in 4 Bänden und in 2 verschiedenen Ausgaben. — Eine spätere vollständige Ausgabe von Bürger's sämtlichen Werken durch Karl Reinhard in 6 Bänden, welche zu Hamburg 1812 angefangen wurde, scheint nicht vollendet worden zu seyn. Eine neue Ausgabe ist neuerdings angekündigt worden. Wenige Schriftsteller sind durch schamlosen Nachdruck ihrer Werke so sehr beeinträchtigt worden, als Bürger, auch konnte der unglücklich darbede Dichter seinen gerechten Unwillen darüber kaum mäßigen. Er hat selbst einen Vorschlag, dem Büchernachdruck zu steuern, im deutschen Museum 1777. Bd. 1. S. 435 fg. abdrucken lassen. Außer den in der göttinger Ausgabe befindlichen Gedichten und Aufsätzen von Bürger, haben wir von ihm noch eine kühnlich gearbeitete Übersetzung des griechischen Romans: Anthia und Abrokomas, von Xenophon von Ephefus, Leipz. 1775. fl. 8., einige Übersetzungen aus neuern Sprachen, wovon die wunderbaren Reisen zu Wasser und zu Lande des Freih. von Münchhausen (1787, 2. Aufl. 1788) das meiste Aufsehn gemacht haben, und ein paar kleine Gelegenheitschriften. Den göttinger Musenalmanach gab er für die Jahre 1779 bis 1794 heraus und wußte ihn besser, als seine Nachfolger Karl Reinhard und Sophia Mercieu in Ansehn zu erhalten. 1790 fing er eine periodische Schrift unter dem Titel: Akademie der schönen Künste an, wozu besonders A. W. von Schlegel und Bouterweck gehaltvolle Beiträge lieferten. Er hat aber nur 3 Stücke davon herausgegeben, worauf andere nach seinem Tode noch einige Stücke folgen ließen. Auch nahm er im Lauf seines Lebens an mehren kritischen und vermischten Zeitschriften, vornehmlich an dem deutschen Merkur, (von Wieland) dem deutschen Museum (von Boie), dem Journal von und für Deutschland (von Göcking), der allgemeinen deutschen Bibliothek und der allgemeinen Literatur-Zeitung Urtheil. — Hauptquelle über sein Leben ist die mit schonender Wahrheitsliebe abgefaßte Schrift: Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürger's nebst einem Beitrag zur Charakteristik desselben, von L. E. Althof, vor dem ersten Bande der vermischten Schriften und einzeln Göttingen 1798. gr. 8. Vgl. eine andere Biographie von D. R. L. in den Zeitgenossen, Bd. 2. St. 2. (Leipz. 1817) S. 101—126. Pütter's Geschichte der Univ. Göttingen. Th. 2. S. 207 fg. die oben erwähnte Correspondenz mit Gleim nebst andern gedruckten Briefen Bürger's im rheinisch-westphäl. Anzeiger 1822. Heft 22., im Gesellschafter von Gubitz, u. a. a. Orten. Die beiden Schriften: Briefe von G. A. Bürger an Mariane Ehrmann, Weimar 1802. 8. und G. A. Bürger's Ehestandsgeschichte, Berlin u. Leipzig 1812. 8. betreffen zunächst seine letzte Heirath. Über Bürger's Genie und Schriften s. die Abhandlung: über Bürger's Werke von A. W. von Schlegel in den Charakteristiken und Kritiken, von ihm und seinem Bruder F. von Schlegel Th. 2. S. 1—96. Schiller's kleine prosaische